

Von der Schöpfungsmacht der Muttergöttinnen zu fötalen omnipotenten Göttern

Entwicklungsgeschichte früher Hochkulturen in Mesopotamien

Johanna Schacht

Durch diese Arbeit soll die Hypothese, dass städtische Hochkulturen mit hierarchisch organisiertem Tempelwesen unter der Führung von Frauen innerhalb eines matrizenrischen Sozialsystems entstanden, durch kritische Mythenanalyse gestützt werden. Ich wage mich im Folgenden, u. a. auf die Arbeiten von Franz Renggli 2001 und Gerhard Bott 2009 gestützt, an eine Darstellung der kulturhistorischen Entwicklung des mesopotamischen Kulturraums seit dem späten Neolithikum.

Für die Interpretation der altorientalischen Mythologie unter kulturpsychologischen Gesichtspunkten ist es unerlässlich, sie sorgfältig im Hinblick auf ihre Entstehungsgeschichte zu analysieren und sie mit der realpolitischen Entwicklung zu parallelisieren. Renggli bestreitet in seinem Werk „Der Ursprung der Angst. Antike Mythen und das Trauma der Geburt“ eine historisch gegebene Periode der sozialen Vorrangstellung der Frau: „Matriarchat, oder wie es heute auch genannt wird, matrizenrische Kulturen, in denen die Frau im Zentrum einer Kultur steht, wo Friede, Gerechtigkeit und Solidarität herrschen, diese Kulturen hat es nie gegeben. Solche Ideen entspringen dem Wunsch nach einer goldenen Vergangenheit. Es ist ein Wunschtraum einer gewissen Frauenbewegung, das Produkt einer Idealisierung. Und überall dort, wo idealisiert wird, ist eine Dämonisierung verborgen, fast immer sind die Männer die Hassobjekte. Unter den Jägern und Sammlerinnen früher, in den sogenannten akephalen Gesellschaften, in denen es noch keine Führerpersönlichkeiten gab, keine Hierarchien existierten, bei diesen Jägern und Sammlerinnen, mag es eine annähernde Gleichheit in den Machtverhältnissen zwischen Mann und Frau gegeben haben. Mit der Höherentwicklung einer Kultur, mit dem Leben in den Städten, mit der zwangsweise notwendigen Schichtung der Gesellschaft und der Trennung von Mutter und Kind und das bedeutet auch mit dem Anwachsen eines großen Angstpotentials in jedem Menschen, geprägt in der Babyzeit, haben Männer die Frauen zu unterdrücken begonnen. Herrschaft ist entstanden aus Angst und Panik“ (Renggli 2001, S. 202f.). Zweifellos liegt

Renggli richtig mit seinen hervorragenden pränatalpsychologischen Analysen der auf Keilschrifttafeln überlieferten Mythologie früher mesopotamischer Hochkultur. Auch die Idealisierungstendenzen in Teilen der feministischen Bewegung sind nicht von der Hand zu weisen.

Der Kausalzusammenhang von Stadtkultur, Weglegen von Kindern und Anwachsen des Angstniveaus ist meiner Ansicht nach zwar ein wichtiger Aspekt, der jedoch nicht in der Lage ist, eine hinreichende Erklärung für die Entstehung dieses fatalen transgenerationellen Teufelskreises von Angst und Gewaltherrschaft zu liefern. Nicht haltbar ist in meinen Augen Rengglis Schlussfolgerung, es habe nie matrizenrische Kulturen gegeben, sie seien ein rein mythisches Phänomen, das allein Ausdruck der geheimen emotionalen Macht der Frau sei, wie sie im real existierenden Patriarchat als Schatten in uns allen existiert. Er perpetuiert hier den Mythos der „Urvatergemeinde“ (Bott), dass die monogame Kernfamilie mit dem Vater als Oberhaupt „schon immer“ bestanden habe. Dabei unterliegt er selbst der Idealisierung, Frauen würden von sich aus niemals nach der Macht einer Führungsposition greifen.

Renggli bezeichnet paläolithische Gesellschaften als „akephal“, ebenso wie Bott, der in seinem Werk „Die Erfindung der Götter. Essays zur Politischen Theologie“ die matrizenrische und matrilineare Sozialstruktur für das Paläolithikum anerkennt. Matrizenrische Gemeinschaften sind jedoch keineswegs „kopflös“, denn sie verfügen über ein weibliches Sippenoberhaupt. Verwandtschaft wurde in der kulturellen Mutterstufe der Menschheitsgeschichte allein über die mütterliche Linie definiert (Matrilinearität), denn Vaterschaft war unbekannt oder zumindest nicht sicher bestimmbar. Weibliche Verwandte und auch Brüder der gleichen Mutter, die noch nicht, dem Gebot der Exogamie folgend, zu anderen Sippen zwecks Frauensuche ausgewandert waren, zogen ihren Nachwuchs von unterschiedlichen, sippenfremden Männern gemeinsam auf (allomütterliche Fürsorge, Avunkulat). Inzwischen wird die These der Matrilinearität und Matrizenrität der steinzeitlichen Sozialorganisation des Menschen auch von der Evolutionsbiologin Sarah Blaffer Hrdy erhärtet. Sie weist in ihrem Werk „Mothers and Others“ nach, dass die Menschheitsevolution entscheidend der allomütterlichen Fürsorge zu verdanken ist (vgl. Blaffer Hrdy 2010).

Inspiziert durch die Arbeit von Blaffer Hrdy hat Franz Renggli inzwischen seine oben zitierte Ansicht in persönlicher Korrespondenz mit der Autorin revidiert und sieht vor allem Matrilinearität als ein vor- und frühgeschichtliches Faktum an.

Gerhard Bott sieht zwar die Bedeutung der Frau im Paläolithikum, die er vor allem aus der Matrilinearität und Matrilokalität herleitet, datiert den

Übergang zum Patriarchat jedoch schon ins Neolithikum. Für den mesopotamischen Kulturraum setzt er die patrizentrische Sozialstruktur mit patrilinearen Paarungsfamilien schon bei den rinderhaltenden, den Rinderpflug nutzenden Ackerbauern der Obed-Kultur mit entwickelter Tempelhierarchie an. Er behauptet aus der ideologischen Annahme, matrizenrisch = akephal, dass erste patriarchale Eroberer als neolithische Bovidenzüchter eine Tempelhierarchie eingeführt hätten, die sie dann mit Frauen besetzten: „Wir sehen daran, dass die männlich patriarchale Herrschaftselite die Frauen der Oberschicht an der durch die Hierarchisierung der Gesellschaft errungenen Macht beteiligte, und dass auch die Frauen gewonnen werden konnten, die paläolithische Egalität aufzugeben“ (Bott 2009, S. 175).

Warum aber sollten die Patriarchen freiwillig ihre Macht geschmälert haben? Die Mythologie spricht leider eine ganz andere Sprache, die eher für eine brutale Entmachtung der Frau durch die frühpatriarchalen Kriegshelden spricht, wie ich weiter unten ausführen werde. Bott selbst stellt sich dieser Täterschaft des männlichen Geschlechts in seinem beachtenswerten Buch an anderer Stelle, neigt aber zu Inkonsequenz im Denken und an oben zitierter Stelle zu Überschätzung der männlichen Rolle im historischen Prozess. Er steht unter dem Bann der marxistischen Argumentation, nach der die hierarchischen Strukturen früher Hochkulturen automatisch mit männlicher Gewaltherrschaft gleichgesetzt werden. Hierarchie ist in diesem ideologischen Sinn negativ besetzt und eine rein männliche Erfindung; übrigens ein auch in der Frauenbewegung weit verbreitetes Vorurteil. Macht und Männlichkeit werden kurzschlussartig im Geleis des patriarchalen Paradigmas gleichgesetzt. Dass Frauen die Führungsrolle bei der zunächst unkriegerischen und auch nicht auf Eigentum basierenden Hierarchisierung der Gesellschaft übernommen haben könnten, wird dabei von vornherein ausgeschlossen.

Im Folgenden werde ich Rengglis pränatalpsychologische Perspektive auf die Keilschriftmythologie mit Botts These von der politisch motivierten Mythographie als Mittel zur Durchsetzung des Patriarchats – die übrigens schon vor ihm von feministischen Denkerinnen wie Riane Eisler und Ingrid Straube geäußert wurde – verbinden (vgl. Straube 2003, S. 9ff.). So möchte ich nachweisen, dass trotz kriegerischer Gewaltherrschaft der frühen männlichen Tyrannen die matrizenrische Organisation der Gesellschaft in sumerischen Stadtkulturen bis weit in die Bronzezeit hinein erhalten blieb.

Zur Orientierung stelle ich einen groben historischen Abriss voraus, zu Beginn ergänzt durch die im Common Sense noch nicht etablierte vorpatriarchale, „Herstory“ betreffende Phase.

Auf kultureller Ebene begann die Menschheitsentwicklung mit der Schöpfung eines schamanischen Weltbildes als symbolischer Mutterleibsrepräsentation (vgl. Janus 2008, S. 21). Die Welt wurde als Große Mutter verehrt. Alle Phänomene wurden begriffen als Aspekte und Emanationen der weiblichen Schöpfungsmacht, die Leben gibt und Leben nimmt, um es wieder hervorzubringen. Nomadisierende Jäger und Sammler hielten ihre religiösen Riten an pränatalsymbolischen natürlichen Stätten, wie Höhlen, Quellen, wohl auch Bäumen und Felsen als Sitz von Ahnengeistern, ab (vgl. Devereux 2006, S. 40ff.). Hier geschah nach ältesten Glaubensvorstellungen das Mysterium von Tod und Wiedergeburt durch die Große Mutter in ewigem Kreislauf.

„Die Toten reihen sich in zyklischen Systemen nicht in geschichtlicher Abfolge hintereinander, sondern legen sich mit ihrer individuellen Existenz übereinander zum Bild einer Ahnengestalt, der alle Stammesereignisse zu geschichtsloser Gegenwart einverleibt werden. Der Ahne [bzw. die Ahnin Anm. der Autorin] ist wie die Schnur, auf der die Perlen individueller Existenz aufgereiht sind. Sie reicht hinab bis in die Urzeit und garantiert die lebendige Verbindung zur primordialen Schöpfungszeit, die sich im Kreislauf des Lebens ewig wiederholt“ (Mahlstedt 2004, S. 81).

Die Verehrung des weiblichen Prinzips als allein aus sich heraus Schöpferisches, Heiliges, Göttliches fand seinen Ausdruck in schamanischen Kulturen, die von pränatalsymbolischen Projektionen geprägt waren. Archaische Rituale folgen dem archetypischen Tod- und Wiedergeburtsschema, das an die reale Geburtserfahrung anknüpft und als Individuationserfahrung eine bedeutende Rolle spielt. Schamanische Heil- und Initiations-Techniken waren demnach ursprünglich die Rituale einer Mutterverehrung. Erhaltene Relikte der eiszeitlichen Kunst weisen auf einen universalen Mutterkult hin. Es wurden auffällig viele sog. „Venus-Statuetten“ in unterschiedlichsten Regionen gefunden. Diese Urmutter-Figurinen verweisen auf die entpersonalisierte schöpferische Urmutter, die oftmals afrikanische Züge aufweisen, wie z. B. die stilisierten Afrolocken der berühmten „Venus von Willendorf“, oder bevorzugt aus dunklem Ausgangsmaterial gefertigt wurden. Hier scheint sich eine Urerinnerung an die Abstammung des homo sapiens sapiens aus einer sehr kleinen Population in Afrika abzubilden, möglicherweise sogar einer einzigen Urmutter, wie auch neue Erkenntnisse der Paläogenetik nahelegen (vgl. Marean 2010).

Allenfalls werden den „Venusstatuetten“ gewisse Funktionen innerhalb eines archaischen „Fruchtbarkeitskultes“ zuerkannt. Es liegt in meinen Augen jedoch nahe, dass die Frau als Repräsentantin des schöpferischen Prinzips eine führende Rolle in der Entwicklung und Ausübung schamanischer



Abb. 1. Venus von Willendorf



Abb. 2. Venus von Dolní Věstonice (links), Venus von Lespugue (rechts) (Gravettien, ca. 27 000 BC, aus Mammutelfenbein)

Spiritualität spielte (vgl. Mühlmann 1984). Die spirituell-sakrale Vormachtstellung der Frau war meiner Hypothese nach ein reales Phänomen, das sich nicht nur auf das Paläolithikum beschränkte, sondern sich seit der von Frauen als den ersten Gartenbauerinnen getragenen Neolithisierung auch auf die ökonomisch-politische Dominanz der Frau erweiterte und bis weit in die Bronzezeit der sog. „frühdynastischen“ Perioden von Hochkulturen erstreckte.

Anhand archäologischer Fundstätten in Zentralanatolien und der Levante ist erwiesen, dass schon zu Beginn des Neolithikums vor ca. 10 000 Jahren Großsiedlungen wie Catalhöyük und Jericho entstanden. Bis zu 8000 Menschen lebten hier in matrizenrischen Sippenverbänden (vgl. Balter 2005).

Große Vorratsbauten sprechen für eine Gesamthandwirtschaft entweder der einzelnen Muttersippen des „Megatribs“ oder gar der ganzen Siedlungsgemeinschaft. Funde von weiblichen Idolen in solchen Vorratsbauten weisen auf die Heiligung dieses Versorgungszentrums der Stadt durch eine Muttergöttin hin, wie sie aus dem Paläolithikum überliefert wurde. Die Gemeinschaft gab vermutlich der mächtigsten Schamanin sämtliche Vorräte in ihre Obhut. Für die Pueblo-Indianer, z. B. der Anasazi-Kultur von 950–1150 n. Chr., deren Siedlungen denen von Catal Höyük sehr ähneln, ist mittels heutiger Bräuche ihrer Hopi-Nachfahren rekonstruierbar, dass ihre Vorratsspeicher zugleich Sakralräume waren, „[...] denn zwischen den Maiskolben und Wassermelonen feiern die Indianer, sozusagen im ‚Schoß der Mutter Erde‘ und inmitten ihrer Früchte, die heiligsten Rituale. Sie verehren in der Tiefe des Erdraumes die Ahninnen und Ahnen. Denn so wie die aufbewahrten Früchte die Menschen über die Todeszeit des Winters hinweg am Leben erhalten, sollen nach ihrem Glauben auch die Ahninnen und Ahnen aus dem Schoß der mütterlichen Erde wieder zu den Lebenden zurückkommen. Die Göttin Erde wird dabei als Schützerin allen Lebens betrachtet, und der Vorratsspeicher wird damit zum heiligen Raum“ (Göttner-Abendroth 1998, S. 83).

Aus diesen geheiligten Vorratshäusern entwickelten sich im Laufe des Neolithikums zentrale Stadttempel, die zugleich die archaischen Berghöhlen-Heiligtümer substituierten. Die enorme Menge der kollektiv erwirtschafteten Güter erforderte eine immer aufwendigere Architektur und mehr und mehr Verwaltungsgeschick bei der Inventarisierung und Zuteilung der landwirtschaftlichen Güter. Es entwickelte sich eine hierarchisch organisierte Tempeladministration, die meiner Hypothese nach unter der Führung einer matrilinearen Dynastie von Hohepriesterinnen als Repräsentantinnen der Großen Muttergöttin stand.

Aus dem sakralen Kontext der heiligen Symbole und Zahlenmystik entwickelten sich Mathematik und Schrift zu Buchhaltungszwecken. Die berühmte Archäologin Marija Gimbutas wies für die matriarchalen Hochkulturen Alteuropas die sog. neolithisch-chalkolithische Sakralschrift nach, die 2000 Jahre älter ist als die ältesten sumerischen Keilschriftfunde. „Schreiben stand im Zusammenhang mit Zeremonien, dem Weihen von Votivgaben, den Fruchtbarkeitsritualen, Opferhandlungen und Bestattungs-

ritten. Die Kenntnis und Handhabung der Schrift war Aufgabe der Priesterinnen“ (Schwarz-Schilling 2004, S. 43). Auch der Sprachwissenschaftler Harald Haarmann bestätigte den Befund und stellt in seinem Buch „Universalgeschichte der Schrift“ die These auf, dass es sich bei der frühminoischen Kultur Kretas um verdrängte Alteuropäer handelt. Er entdeckte eine offensichtliche Verwandtschaft des Vinca-Alphabets mit der kretischen Linear A-Schrift (vgl. Haarmann 1998).

Für die neolithische, vorsumerische Phase der Kulturentwicklung des Zweistromlandes sind seit dem 6. Jahrtausend v. Chr. Stadtkulturen, die künstliche Bewässerung betrieben, nachgewiesen. NIPPUR, UR, ERIDU, KISH, LAGASH, KULLAB (später URUK) u. a. wurden also von neolithischen Rinderbauern der sog. Obed-Zeit gegründet, die über eine entwickelte Agrartechnik verfügten, bereits eine Tempelhierarchie entwickelt hatten die und sehr wahrscheinlich schon das Ritual der sog. „Heiligen Hochzeit“ zelebrierten. Dabei handelt es sich um einen zentralen Mythos-Kultus-Komplex neolithischer Ackerbau-Kulturen. Die „Heilige Hochzeit“ war ein Fest im Jahreskreis zur Frühjahrstagundnachtgleiche, das die Sexualität als schöpferisches Prinzip heiligte und die Aussaat im Samenkult zelebrierte. Der männliche Anteil an der Schöpfung wurde geehrt im symbolischen Kult der „Heiligen Hochzeit“ zwischen Muttergöttin und ihrem Sohn-Geliebten, dem befruchtenden Vegetationsgott. Diesem Mythologem liegt jedoch keineswegs ein realer Mutter-Sohn-Inzest zugrunde, dem mütterlicherseits eine biologisch verankerte Schranke entgegensteht. Diese begründet auch das Exogamie-Gebot in matrilinearen Sippen (vgl. Bott 2009, S. 57f.).

Der Kult der „Heiligen Hochzeit“ wird bis in neubabylonische Zeit (ca. 1000 v. Chr.) hinein tradiert, nicht ohne allerdings einem fatalen Bedeutungswandel zu unterliegen, wie ich weiter unten ausführen werde.

Die ersten vorsumerischen Stufentempel im Zentrum der Großsiedlungen der Obed-Kultur waren Bergsymbole, Sitz der Großen Mutter und standen für die Vereinigung von Himmel und Erde (vgl. Bott, S. 400). Bei Ausgrabungen in ERIDU entdeckte man zwölf übereinander liegende Tempelruinen. Die älteste stammte aus den Jahren um 5900 v. unserer Zeitrechnung. Das Zentralheiligtum der Stadt war meiner Ansicht nach zunächst Domäne der Hohepriesterin und ihrer matrilinearen Familie. Männer hatten nur über die „Heilige Hochzeit“ Zugang zu diesem Kulminationspunkt sakraler Macht. Zumeist war es die Tochter der Hohepriesterin als Königin, welche die „Heilige Hochzeit“ mit einem männlichen, den phallischen Stiergott verkörpernden Regentenbewerber vollzog, der durch sie initiiert und zum Regenten ermächtigt wurde.

Der minoische Palast von Knossos auf Kreta ist ein spätes archäologisches Beispiel für solch ein matriarchales Bovidenkönigintum. Dieser Wohntempel besteht aus drei Etagen mit Wohnräumen, Kulträumen und Vorratsmagazinen für Olivenöl, Wein, Getreide und andere landwirtschaftliche Erzeugnisse. Die Säulen der Tempelanlage sind in den seit dem Paläolithikum überlieferten heiligen Farben der dreifaltigen Göttin bemalt: Weiß im Obergeschoß für die junge Göttin des Frühlings, rot im Erdgeschoß für die Muttergöttin der fruchtbaren Jahreszeit und schwarz im teilweise unterirdischen Untergeschoß für die winterliche Göttin des Todes und der Wiedergeburt (vgl. Göttner-Abendroth 1998, S. 96ff.). Ähnliches darf man sich für die vorsumerischen Stufentempel der reichen mesopotamischen Städte vorstellen.

Die „Heilige Hochzeit“ zieht Bott als Kriterium für die einsetzende Unterdrückung der Frau heran. Er erkennt in diesem Ritual von Anfang an eine Entmachtung der Frau als Repräsentantin der Großen Muttergöttin und eine Herrscherintronisierung über die Etablierung männlicher Götter. Von einem „Patriarchat“, das Patrilokalität und patrilineare Erbfolge als wesentliches Kriterium aufweist, kann anfangs jedoch noch keine Rede sein. Der Prozess der Entmachtung der Frau hat sich über Jahrtausende hingezogen und geschah nicht ohne erbitterten Widerstand von weiblicher Seite. Die „Heilige Hochzeit“ als Herrscher-Sanktion ist ja nur notwendig unter matrilinear er Dynastie, d. h. Thronerbfolge. Wäre Patrilinearität bereits etabliert, und sei es nur im Herrscherhaus, wäre die Legitimation des Königs über die Sakralkönigin als Inhaberin des Throns ja gar nicht mehr notwendig.

König wurde meiner Ansicht nach in vorsumerischer Zeit, wer von der Königin für die „Heilige Hochzeit“ erwählt wurde – und zwar nur für einen begrenzten Zeitraum. Später, in sumerischer Zeit, wurde die female choice gewaltsam unterbunden und König wurde, wer sich als Kriegsherr hervorgetan, ihre Stadt erobert und sie vergewaltigt hatte. In der Sumerologie spricht man von der „frühdynastischen Zeit“ und beruft sich auf die Königslisten. Es wird ein patrilineares Herrschergeschlecht vorausgesetzt, das zunächst gar nicht vorhanden war. Die chronologisch aufgelisteten Könige waren also keineswegs miteinander verwandt – anders vermutlich die Königinnen, die leider nicht namentlich bekannt sind. Es gibt keinerlei Anhaltspunkte für die Behauptung Botts, dass sogar die neolithischen Bovidenbauern der mesopotamischen Obed-Kultur bereits in patrilokalen und patrilinearen Kernfamilien gelebt haben sollen.

Erst um 3300 v. Chr., also nach Beginn der Bronzezeit, wurde die vorsumerische Hochkultur von den kulturell keinesfalls höher stehenden Sume-

ern, einem vermutlich aus dem kaukasisch-westasiatischen Raum stammenden Hirtenkrieger-Volk erobert. Ihre nomadische Lebensweise hatte die Patriarchalisierung vorangetrieben, indem die Frau ihre ökonomische Bedeutung als Produzentin und Verwalterin der landwirtschaftlichen Güter verlor. Equidenzüchtung, fortgeschrittene Metallurgie und die Erfindung des Streitwagens machten hirtennomadische Bevölkerungsgruppen zu Vorreitern der Patriarchalisierung mittels kriegerischer Eroberungen, die Vergewaltigung und Frauenraub einschlossen. Marija Gimbutas hat anhand zahlreicher Ausgrabungen und neuer Datierungsmethoden nachgewiesen, dass in Europa im Zeitraum zwischen 3500 und 2500 v. Chr. eine rasche Verbreitung der Bronzeverarbeitung stattfand. Die Bronzefunde waren überwiegend Waffen wie Dolche, Beile, Äxte und Morgensterne. Sie deckten sich mit den Verbreitungswegen der von Gimbutas sog. „Kurgan-Völker“ – mobiler, kriegerischer, hierarchisch aufgebauter und männerbeherrschter Nomadenvölker aus den Steppen, benannt nach ihren markanten Grabhügeln, den Kurganen (vgl. Eisler 1987, S. 101).

Die Sumerer domestizierten zunächst den Wildesel und bespannten damit ihre Streitwagen, mit denen sie die matriarchalen Bovidenbauern überrollten und eine Fremdherrschaft der relativ kleinen sumerischen Oberschicht über die semitischen Träger der Obed-Kultur errichteten (vgl. Bott 2009, S. 142f., 399f.). Dazu war es notwendig, sich über die „Heilige Hochzeit“ in die in weiblicher Hand befindliche Tempelhierarchie hinein-zudrängen. Das zuvor sehr wahrscheinlich zeitlich begrenzte und von der Hohepriesterin sanktionierte Regententum des Königs wurde zur unbegrenzten Herrschaft des Hirten über die Bauern. „Wie wir den sumerischen Mythen von Emesch und Enten entnehmen können, stellte die Politische Theologie der Priesterfürsten gleich folgendes klar: Es war eine Anordnung der Götter, die bestimmten, dass der Hirte über den Ackermann herrschen und der Bauer dem Hirten zu dienen hatte“ (Bott 2009, S. 141). Wichtiges Herrschaftssymbol vom Pharao bis zum christlichen Würdenträger unserer Zeit ist der Krummstab des Hirten – der Herr ist dein Hirte. Diese früheste Entstehung von Herrschaft und Krieg ist auch im biblischen Mythos von Kain und Abel dokumentiert (vgl. Bott 2009; Eisler 1987, S. 126f.).

In der politischen Realität der sumerischen Frühzeit vollzog der siegreiche Kriegsherr die „Heilige Hochzeit“ mit der Oberpriesterin bzw. der Königin, oft deren Tochter, der NINDINGIR bzw. LUKUR als irdischer Vertreterin der Göttin, die im Volk noch absolute Autorität genoss. Dies geschah nahezu zeitgleich in den verschiedenen mesopotamischen Städten. Die einzelnen sumerischen Stadtkönige rivalisierten in der Folgezeit um die Vorherrschaft, 700 Jahre lang herrschte fast ununterbrochen Krieg und

Zerstörung (vgl. Bott 2009, S. 400). Die matrilocale und -lineare Sippe als allgemeine Sozialstruktur blieb jedoch zunächst erhalten.

Von der monogamen Ehe ist zum ersten Mal um 2430 v. Chr. die Rede in einem Erlass des Usurpators der Stadt LAGASCH, URUKAGINA. Dort heißt es: „In der früheren Zeit heiratete jede Frau zwei Männer, aber jetzt sind Frauen veranlasst worden, dieses Verbrechen zu unterlassen“. Die Brutalität, mit der Frauen unterjocht werden sollten, wird aus folgendem Passus deutlich: „Wenn eine Frau respektlos zu einem Mann spricht, der Mund dieser Frau mit einem glühenden Ziegel zerstört wird“ (zit. n. Schwarz-Schilling 2004, S. 82).

2340 v. Chr. gelang es dem sumerischen Stadtkönig von URUK, LUGALZAGESI, die Vormachtstellung militärisch zu erobern. Er errichtete das erste sumerische Großreich auf der Basis von Krieg und Gewaltherrschaft.

Seine Herrschaft wurde schon 2300 v. Chr. von den Akkadern, einem semitischen Volkstamm, unter der Führung des Feldherrn SARGON I, beendet. Er ließ LUGALZAGESI enthaupten und setzte sich selbst als Herrscher des gerade erst geschaffenen Großreichs ein, das er „Reich von Sumer und Akkad“ nannte. Sich selbst titulierte er als „König der vier Weltgegenden“. Seine nächste Großtat war die Enteignung der Tempelökonomie. Das Gesamthandeseigentum an landwirtschaftlichen Produkten, Land und Vieh wurde kurzerhand zu seinem Privateigentum erklärt. Er setzte seine Tochter als Hohepriesterin ein und unterhielt eine kasernierte Berufarmee.

2150–2112 v. Chr. fand eine sumerische Rückeroberung mit Hilfe eines verbündeten Bergkrieger-Volkes statt. URUNAMMU, König von UR, gründete das neue sumerische Reich, in dem akkadisch die Umgangssprache bleibt.

2030 v. Chr. fand eine Eroberungswelle durch die semitischen Amoriter statt, 2028 v. Chr. erobern Elamiten (aus dem Gebiet des heutigen Iran) UR.

Um 1760 v. Chr. gründet der Amoriter-König HAMMURABI (1793–1750 v. Chr.) das Babylonisch-Akkadisch-Sumerische Großreich. Akkadisch wird zur heiligen Schrift, vergleichbar mit dem heutigen Kirchenlatein. In allen eroberten Städten lässt er auf den Marktplätzen Obeliskens mit seinem Gesetzeskodex aufstellen. „Ehe ist nach dem Kodex Hammurabi ein Rechtsinstitut, das eine Frau einem Manne exklusiv zuordnet und die Ungleichheit des weiblichen Status besiegelt. Erst dieses Rechtsinstitut, die Ehe, machte aus der freien Partnerwahl ein Delikt, und aus der Jungfräulichkeit ein Gebot. Und erst diese Kriminalisierung des außerehelichen Umgangs gab dem Mann die rechtliche Verfügung über die eigenen Kinder“ (Schwarz-Schilling 2004, S. 93). Vermutlich war diese rechtliche Regelung mit drakonischen Strafen für Ehebrecherinnen notwendig, weil Frauen kei-

neswegs freiwillig in die Ehe gingen und auch Männer des einfachen Volkes noch der älteren Sitte der Muttersippe folgten. Es war weniger der einzelne Mann, als vielmehr der Anführer des Männerbundes, der an der Durchsetzung der Ehe und damit der Patrilinearität interessiert war, denn es existierte eine politische Rivalität zwischen Frauensippe und Männerbund (vgl. ebd., S. 95f.).

1600 v. Chr. gerät das Reich unter die Fremdherrschaft der Kassiten.

Ab 1500 v. Chr. wandern semitische Aramäer ein,

1120 v. Chr. gründet der Aramäerkönig NEBUKADNEZAR I Groß-Babylonien, bzw. das neubabylonische Reich (vgl. Bott 2009, S. 398ff.).

Soweit der geschichtliche Abriss, vor dessen Hintergrund nun einige der erhaltenen schriftlichen Zeugnisse interpretiert werden sollen.

Wir müssen uns klar machen, dass die meisten, oft pauschal als „sumerisch“ bezeichneten Mythen, die als Keilschrift-Tontafeln überliefert worden sind, aus nach-sumerischer, d. h. akkadischer, babylonischer oder gar neubabylonischer Zeit stammen und insofern schon weit stärker einer patriarchalen Deformation durch die Mythographen der jeweiligen Herrscher unterliegen, als zu der Zeit, in der sie entstanden, bzw. wovon sie berichten. Oftmals können schon die Keilschriftdokumente selber nicht sicher datiert werden. Deshalb ist es äußerst schwierig, Ordnung in die reichhaltige mythische Götterwelt der mesopotamischen Hochkultur zu bringen. An solchen Göttergenealogien sind schon viele Altphilologen gescheitert; bis heute gibt es keine einheitliche, anerkannte Lehrmeinung zu diesem Thema. Ärgerlich ist vor allem das Postulat eines männlichen höchsten Gottes von allem Anbeginn an, dem man in der wissenschaftlichen Literatur noch häufig begegnet.

Vor dem Hintergrund der oben skizzierten kulturgeschichtlichen Perspektive, welche die matrizenrische Kulturstufe mit einbezieht, stelle ich nun folgende Entwicklungslinie altorientalischer mythologischer Vorstellungen zur Diskussion:

In vorsumerischer Zeit des friedlichen Boviden-Bauerntums der neolithischen Obed-Kultur waren die zentralen Tempel Stätten der Muttergöttin-Verehrung, angelehnt an die paläolithische Tradition von Berg- bzw. Höhlenheiligtümern der Großen Mutter, die pränatalpsychologisch gedeutet werden können. Diese zentralen Tempel wurden auch noch von den Sumerern E.KUR (= Berg Haus) oder E.A (= Haus des Wassers) oder auch DUR.AN.KI (= Band zwischen Himmel und Erde) genannt. Ursprünglich handelt es sich beim sumerischen Stufentempel Zikkurat um ein weiblich-göttliches Symbol, nämlich die schwangere Muttergöttin mit dem Fruchtwasser und der versorgenden Nabelschnur im Inneren ihres Leibes als Haus

des Wassers. Diese numinose Vorstellungswelt hat ihre Wurzeln in der Verehrung eines mütterlichen schöpferischen Prinzips seit Beginn der Menschwerdung, das sich zunächst in der Verehrung von Naturheiligümern mit pränatalsymbolischen Bezügen wie Höhlen, Quellen, Bäumen und Bergen als Axis Mundi äußerte (vgl. Schacht 2012).

Für die frühsumerische Zeit nach 3300 v. Chr. ist der Fortbestand dieser Glaubensvorstellung belegt. „Himmel und Erde wurden in sumerischer Frühzeit als Einheit betrachtet und waren zur Einheit verbunden durch den heiligen Berg. Ein Name der Großen Göttin ist daher NIN.GAL, d.h. Große Göttin. Die sumerische Große Göttin ist die ‚Mutter allen Lebens‘“ (Bott 2009, S. 406f.). Sie war zugleich Mutter des Landes, der vier Weltgegenden und des Weltalls (AN.KI = Himmel und Erde). Die allumfassende, ewig-ungewordene Urgöttin, die aus dem Paläolithikum in ungebrochener Weise überliefert wurde, ist also unangefochtene göttliche Macht. Ihr war das zentrale Tempelheiligtum geweiht, es verkörperte die essentielle Verbindung der Gemeinde zu der Göttin. Macht ist rein sakral und göttlich, es gibt keine Unterscheidung von sakraler und politischer Macht. Tempel und Palast sind eins, Hohepriesterinnen als irdische Vertreterinnen der Göttin sind die zentralen Instanzen des frühen städtischen Gemeinwesens.

Parallel zu NIN.GAL bzw. NIN.MAH als archaische Vorstellungen des numinosen Prinzips per se taucht seit frühsumerischer Zeit um 3200 v. Chr. die sumerische Göttin IN.ANNA auf, was so viel heißt wie Göttin (oder Königin) des Himmels. Ihr Tempel war das E.ANNA, das Haus der Himmelsgöttin. Sie wird symbolisiert als Gottheit mit Flügeln, die auf einem Berg steht. Hier haben wir also schon eine Trennung der göttlichen Zuständigkeiten in einen himmlischen weiblichen und einen irdischen männlichen Bereich vor uns. IN.ANNA wurde in sumerischer Frühzeit noch immer hoch geehrt, wie die berühmte Kultvase von Uruk (um 3200 v. Chr.) dokumentiert: Dort „[...] steht sie hochoben in königlichem Gewand, und nackte Männer bringen der Göttin, vom Boden der Vase in einer Spirale zu ihr aufsteigend, Opfergaben aus der bäuerlichen Produktion“ (Bott 2009, S. 409).

Es handelt sich meiner Interpretation nach hier um ein Dokument der gesellschaftspolitischen Realität eines genuin weiblichen König(innen)tums und gesamthänderischer Tempelökonomie, die sakrale Legitimation genoss. Der männliche Gegenpart der INANNA ist der mythische, vergöttlichte Held DUMUZI, ihr Freier in der „Heiligen Hochzeit“ und Hirtenkönig. INANNA ist „Herrin der Krone und des Zepters“ und fungiert als Krönungsgöttin. Die LUKUR ist ihre Repräsentantin auf Erden und Königin. Sie ist meistens eine Tochter der NIN.DINGIR, der Hohepriesterin des

sumerischen Tempelwesens (vgl. ebd.). Die ersten Könige werden durch den Stier als dem männlich-phallischen schöpferischen Prinzip symbolisiert. Sie sind die vorsumerischen Stiergötter, die schon massenhaft in Catal Höyük's Ikonographie auftauchen und die früheste Identifikation des männlich-göttlichen Prinzips darstellen. Die Zeugungspotenz wird mit dem Saatgut des Bauern identifiziert, mit der Vegetation bzw. mit dem Wasser (auch Sperma), das die Kulturpflanzen sprießen lässt. Es handelt sich um einen sterblichen Gott, den zyklisch im Jahreskreis Sterbenden und durch die Große Göttin Wiedergeborenen. Er ist pränatalpsychologisch gedeutet ein Fötus im Uterus der Großen göttlichen Mutter, ein zeitlich begrenzter Gast im Zentralheiligtum des E.ANNA bzw. E.A. Dieser Traditionsstrang stammt wohl aus der vorsumerischen Obed-Kultur. Wir können also davon ausgehen, dass es den mächtigen Frauen in frühsumerischer Zeit gelang, die sumerischen Herren und Eroberer zu „domestizieren“.

In der Mythologie ab 2500 v. Chr. belegt, tritt der sumerische unsterbliche Donner-, Sturm- und Wettergott EN.LIL (= „Herr des Windes“) auf den Plan (vgl. Bott 2009, S. 412f.). Das Zentralheiligtum Enlils ist der Stufentempel von NIPPUR, dem frühsumerischen religiösen Zentrum. Dieser Tempel wird weiterhin DUR.AN.KI genannt (= Band zwischen Himmel und Erde). Ab 2200 v. Chr., also erstmals ein Jahrtausend nach Innana, tritt EN.KI (= der Herr der Erde) mythologisch in Erscheinung, der aber vom kriegerischen Enlil als Götterkönig dominiert wird (vgl. ebd.). Erst in akkadischen und babylonischen Mythen wird auch ein männlicher Gott AN erwähnt. „EN.LIL selbst [...] übernimmt als ‚König der Götter‘ die Herrschaft über die Erde, KI, und den Himmel überträgt er einem neuen Himmelsgott mit Namen AN, d. h. ‚Himmel‘“ (ebd., S. 413).

Frühestens 2200 v. Chr., also bezeichnenderweise nach der akkadischen Eroberung durch SARGON I., der sich als „König der vier Weltgegenden“ bezeichnete und die Tempelökonomie enteignete, tritt in schriftlichen Überlieferungen der Gott EN.KI in Erscheinung (vgl. Bott 2009, S. 412). EN.KI ist der „Herr der Erde“. Dieser männliche Gott usurpiert Elemente des uterusymbolischen Tempels als numinose göttliche Versorgungsmacht. Er „[...] wohnt im APZU, dem Süßwasserozean unter der Erde, aus dem alle Quellen gespeist werden [...]. Der APZU ist somit die Darstellung einer Gebärmutter. EN.KI ist entsprechend der Gott der Bewässerung und der Amnionflüssigkeit“ (Renggli 2001, S. 83) – er ist der fötalsymbolische Gott, der noch abhängig von der Großen Göttin ist.

Im Mythos „Enki und Ninmah“ wird erzählt, wie er mit der Muttergöttin konkurrierend die Menschen erschafft. „Enki schläft in seinem apzu. Er wird von seiner Mutter Nammu geweckt, die ihn bittet, die

Menschen zu schaffen, um die schwere Arbeit den Göttern abzunehmen“ (Renggli 2001, S. 85). Nach der Erschaffung des ersten Menschen aus Lehm mit Hilfe vieler Geburtsgöttinnen gibt es ein großes Fest und Enki und Ninmah trinken ziemlich viel Bier. Sie steigern sich in einen Schöpferwettbewerb hinein. Ninmah erschafft zuerst sieben verkrüppelte Menschen mit unterschiedlichen Gebrechen, darunter Blindheit und Händezittern. Dann erschafft Enki den UMUL, ein Wesen mit kranken Augen, Herz und Eingeweiden, mit hängendem Kopf und gelähmten Hüften. Ninmah fällt das Urteil, dieser Mensch sei weder tot noch lebendig. „Sie könne nichts mit ihm anfangen. Und Enki sagt am Schluss zu Ninmah: ‚Entferne den umul von deinem Schoß‘. Der Mythos endet mit einem Lob auf Enki: ‚Dich zu preisen ist süß‘“ (Renggli 2001, S. 85).

Die Schöpferkraft der Großen Göttin ist nicht mehr das, was sie einmal war, in der Konkurrenz mit Schöpfergöttern kommt es zu Deformationen und Behinderungen. Alkohol als eine der Ursachen zunehmender pränataler Traumatisierungen wird im Mythos klar benannt. Auch Enkis Fähigkeit als Schöpfer lässt zu wünschen übrig. Renggli interpretiert den UMUL mit der Sumerologin Anne Draffkorn Kilmer (1976) als normales, nicht behindertes, allenfalls hypotones, d.h. im Schockzustand lebendes Baby. Deutlich wird, dass die Mutter-Kind-Bindung zu diesem Zeitpunkt schon extrem gestört ist, Säuglinge werden als Ungeheuer empfunden, mit denen die Mutter nichts anfangen kann. Die Diagnose der postpartalen Depression drängt sich auf; die psychohistorische Dynamik des Verlustes der guten Mutter ist schon weit fortgeschritten.

Parallel dazu wurde die weiblich-göttliche Machtbefugnis und Schöpferkraft mythographisch zunehmend von wechselnden, rivalisierenden männlichen Göttern vereinnahmt. Das Inanna-Dumuzi-Mythologem, das die „Heilige Hochzeit“ der Muttergöttin mit ihrem Sohneliebten verklärt, verliert zunehmend an Einfluss, behauptet sich zwar parallel zur männlich dominierten Mythographie, unterliegt jedoch zunehmend patriarchalisierenden Deformationen.

In der akkadischen Version des Mythos von „Inannas Abstieg in die Unterwelt“ ist die Große Göttin bereits in die Göttin des großen Oben IN-ANNA und die Göttin des Großen Unten ERESCHKIGAL gespalten. Aus angeblicher Machtgier versucht Inanna als Herrin des Himmels sich auch der „Erde“, gemeint ist die Unterwelt, zu bemächtigen. Als sie dort gefangen wird, hört auf der Erde bei Mensch und Tier jede Sexualität auf. Sie ist die Geliebte mehrerer Personen, darunter auch DUMUZI. Dumuzi tritt einerseits als Hirt, andererseits auch als Repräsentation der Frühjahrsvegetation auf. Hirten- und Ackerbaukultur finden sich beide in der Gestalt

Dumuzis wieder, möglicherweise sekundär zusammengewachsen. Wesentliches Merkmal der mit ihm zusammenhängenden Vorstellungen ist sein Tod: In Klageitaneien wird sein Tod und damit das Absterben der Vegetation in der Sommerhitze beklagt. Der Tod Dumuzis im zyklischen Jahreskreis – die uralte Stirb-und-Werde-Initiation matriarchaler Tradition – spricht: die zeitliche Begrenzung männlicher Macht wird nun in mythographischer Umdeutung als von Inannas Machtgier verursacht dargestellt: Nachdem Inanna in der Unterwelt d. h. dem Totenreich gefangen und durch ENKIS Mithilfe wieder befreit war, muss sie eine Ersatzperson stellen. Sie findet ihren Geliebten Dumuzi nach ihrer Rückkehr, trotz ihres Todes im Festgewand auf einem Thron sitzend und bestimmt ihn als Ersatz für das Totenreich. Der Mythos endet mit der Lösung, dass Dumuzis Schwester GESTINANNA ihn halbjährlich in der Unterwelt ablöst (vgl. Renggli 2001, S. 58).

Schon in sumerischer Zeit setzt ein Prozess ein, der die regenerative Funktion der Initiation, des Todes und der Wiedergeburt durch die eine Göttin negiert. Die Unterwelt ist nicht mehr ein heiliger Bereich der einen Großen Göttin innerhalb des dreistufigen schamanischen Weltbildes, sondern ein düsteres Schattenreich, das Verderben bringt. Der Wiedergeburtsglaube ist erschüttert, die menschliche Psyche hat sich gespalten in ein traumatisch besetztes Unbewusstes und ein geltungsbedürftiges bewusstes Ich. Der Mythos legt nahe, dass Dürreperioden mit verantwortlich waren für den Vertrauensverlust in die Große Göttin.

Die Jenseitsvorstellung wandelt sich entscheidend: Nach dem Tod gelangt der Mensch als Totengeist ins Totenreich, das „Land ohne Wiederkehr“. Die Begräbnissitten, dokumentiert besonders im so genannten Königsfriedhof von Ur, datiert um ca. 2500 v. Chr., zeigen, dass dem Toten verschiedene Gaben für die Fahrt zum Totenreich mitgegeben wurden, Nahrungsmittel, hin und wieder auch ein kleines Schiff für die Überfahrt. Die prächtigen Königsgräber zeugen von einem pompösen und grausamen Begräbnisritual. Dabei folgten dem verstorbenen König dessen Gattin und der ganze Hofstaat mit in den Tod.

Renggli interpretiert das Inanna-Dumuzi-Mythologem als Mutter und Säugling. Die zahlreichen Klagehymnen der Inanna, die um ihren in der Unterwelt verschwundenen, toten Sohngeliebten Dumuzi kreisen, interpretiert er als Trennung von Mutter und Säugling, die sich für die kollektivpsychologische Folgeentwicklung verheerend auswirkt: „Inanna überträgt ihre innere Vereinsamung und Verzweiflung, ihre unverarbeitete Trauer und Wut auf ihr Kind. Oder wir könnten auch sagen: Dumuzi übernimmt die Depression der Mutter“ (Renggli 2001, S. 64). Die Depression der Mutter

leitet er von ihrer eigenen Traumatisierung als Säugling her. Derartige Mechanismen der transgenerationellen Weitergabe des eigenen Traumas sind zweifellos wirksam, sie erklären jedoch nicht den Beginn dieses Teufelskreises.

Es existieren viele Klagehymnen aus sumerischer Zeit, wo Inanna um ihren toten Dumuzi trauert. Hauptmotiv ist die Suche der Muttergöttin nach ihrem Sohn-Geliebten, der verschwunden, verloren, durch Feinde oder Dämonen entführt, gefangengenommen, in die Wüste, Unterwelt verschleppt wurde. „Sie irrt ruhelos umher, sie ist traurig und verzweifelt, sie ist schlaflos und kann nicht mehr essen. In ihren Klagen zerkratzt sie sich das Gesicht oder schlägt mit Fäusten auf ihren Körper oder rauft sich die Haare aus. Sie hört das Weinen des Kindes und findet es nicht. In ihrem sinnlosen Suchen wird die Göttin als einsam und entfremdet oder gar als Feind in ihrer eigenen Stadt beschrieben“ (ebd., S. 66). Diese Klagehymnen, die wohl weiblichen Autoren zuzuschreiben sind, beweinen meiner Interpretation nach auch den Machtverlust der Göttin und den Verlust des sanften Sohn-Geliebten Dumuzi aus vor- und frühsumerischer Zeit. Der Archetyp der Mutter ist von Verzweiflung und Depression gezeichnet, deren wahre Ursache wohl in den andauernden Kriegswirren und brutaler Machtergreifung durch immer neue Kriegshelden-Eroberer in dieser Kulturperiode zu suchen ist.

Neben den Trauerhymnen taucht die verwandte Literaturgattung der „Klagen über die Zerstörung einer Stadt“ auf, deren Urheber ebenso wie die der Klagelieder sehr wahrscheinlich weiblichen Geschlechts sind. Renggli fasst den Inhalt dieser Klagen über die Zerstörung einer Stadt so zusammen: „Nachdem die Götter ihre Stadt verlassen haben, schickt der oberste Gott Enlil seinen wütenden Sturm, der wie eine Flut die Stadt niederwalzt, meist sind es Feinde, welche Enlil in die Stadt eindringen lässt. Heiligtümer werden geschändet, Reichtümer geplündert, Vieh- und Schafstall liegen in Trümmern. Gatte und Kind sind weggenommen oder entführt. Die Bevölkerung einer Stadt ist in die Flucht geschlagen oder ermordet. Alles wird vernichtet und zerstört. Die Muttergöttin empfindet Angst und Schrecken, sie fühlt sich fremd oder wird gar zum Feind in ihrer eigenen Stadt. Zum Schluß dieser Hymnen wird immer die gleiche Frage gestellt: Wie lange dauert noch dein Zorn, Enlil?“ (ebd., S. 66f.).

Enlil wird in babylonischer Zeit (um 1700 v. Chr.) die Rolle zugeschrieben, Himmel (AN) und Erde (KI) getrennt zu haben. Pränatalsymbolisch gedeutet befreit dieser Sturm- und Donnergott der kriegerischen sumerischen Eroberer das männlich-göttliche Machtprinzip aus der vorgeburtlichen, fötalen Abhängigkeit von der umfassenden Großen Muttergöttin

durch die Geburt und den Atem; die Luft wird neues männlich konnotiertes göttliches Prinzip. Das Zentralheiligtum, das vorher als Ganzes die Verbindung von AN und KI symbolisierte und weiblich konnotiert war, wird mythographisch vermännlicht. Die kosmische Achse im Zentrum des heiligen Berges (die Nabelschnur) wird zum Nabel der Welt, der zum Phallus umgedeutet wird.

Der babylonische Atramchasis-Mythos (um 1700 v. Chr. aufgezeichnet) erzählt von dem Versuch der Vernichtung der Menschheit durch Enlil, indem er Seuche, Hungersnot und Sintflut entfesselt. Renggli interpretiert diesen ältesten Sintflutmythos als symbolische Verarbeitung von prä- und perinatalen Traumatisierungen. Enki tritt in diesem Mythos als Gegenspieler Enlils auf, der dem Helden Atramchasis hilft, zu überleben, indem er ihm einen Traum schickt mit der Anweisung, ein großes Boot zu bauen. Enlil wird bei Renggli als Nabelschnurrepräsentant verstanden, Enki als Gebärmutter (vgl. Renggli 2001, S. 82ff.). Aspekte der Großen Mutter sind zu diesem Zeitpunkt also längst fest von männlichen Göttern symbolisch überformt und im kollektiven Bewusstsein verankert.

Städte als symbolische Mutterleibsrepräsentationen werden ebenfalls durch Enlil, den männlichen Gott des Krieges, zerstört. Das Initiationsritual des Todes und der Wiedergeburt, dargestellt im Inanna-Dumuzi-Mythologem, wird ad absurdum geführt. Der Sohngeliebte der Großen Mutter, der sanfte Schäfer und Hüter ihrer Tiere, ist endgültig Vergangenheit. Krieg erhält die Funktion des destruktiven Ausagierens unverarbeiteter Geburtstraumata (vgl. Janus 2008, S. 26ff., 293).

Krieg und Stadtzerstörungen sind immer begleitet von der Reaktivierung von Geburtstraumata und produzieren für die kommenden Generationen massive neue pränatale Traumatisierungen. Frauen, auch Schwangere, werden bei solchen Eroberungsfeldzügen vergewaltigt, sie erleiden selbst schwere psychische Schäden, die sich auf ihre Kinder übertragen.

Um 2000 v. Chr. entstand die Klagehymne „Fluch über Akkad“, die das Ende akkadischer Vorherrschaft durch neue Invasionswellen feindlicher Krieger beschreibt. Inanna verweigert darin zunächst die Opfergaben der Völker und es heißt dort, dass der E.KUR schweige. Wahrscheinlich handelt es sich um mediale Tempelzeremonien, vergleichbar mit dem antiken Orakel. Das Schweigen der Göttin galt als böses Omen mit der Bedeutung, dass die Muttergöttin ihr Heiligtum verlassen hat. Renggli deutet das als Bindungsstörung zwischen Mutter und Ungeborenem, die einer traumatischen Geburt vorausgeht. Der König und Schäfer NARAMSIN hat einen Traum vom Untergang seiner Herrschaft durch Zerstörung des Tempels mit seinen Vorräten und versinkt in einer Depression. In seiner Verzweiflung

„[...] versammelt er schließlich seine Truppen und setzt Leitern an gegen den Tempel E.KUR, welchen er wie ein großes Schiff zerstören will. Und er bricht dieses Heiligtum auf wie einen Berg, aus welchem kostbare Metalle und Lapislazuli gewonnen wird. [...] Das Heiligtum E.KUR wird völlig zerstört, bis die Menschen ins Innere sehen, wo kein Tageslicht je hingefallen ist. All die Reichtümer und Schätze, welche Naramsin findet, lässt er in ein großes Boot verladen und verlässt damit die Stadt. Daraufhin rächt sich Enlil bitter, indem er die Gutäer aus den Bergen (KUR) führt, welche das Land wie eine Sturmflut überschwemmen. Ziegen und Kühe werden aus ihren Ställen gerissen. Die Türflügel der Stadt liegen schließlich im Schmutz. Innerhalb der Stadtmauern stoßen die Bewohner bittere Schreie aus. Es herrscht Hunger – Leichenberge türmen sich auf. Klagegeschrei ist überall zu hören. Und Enlil legt sich nieder ohne zu essen“ (Renggli 2001, S. 142). Die Götter verhängen einen Fluch über diese Stadt, dessen E.KUR durch seinen eigenen König zerstört wurde: „Mögen die Menschen sich gegenseitig umbringen, die Eltern ihre Kinder. In dieser Stadt herrsche Hunger, Depression und Angst. Und der Hymnus endet: ‚Akkad ist zerstört – Inanna sei Preis‘“ (ebd.).

Inanna ist bereits zur grausamen Kriegs- und Rachegöttin geworden. Die transgenerationelle Wirkung von Kriegstraumata wird hier im Fluch der Götter intuitiv erfasst. Ihre Ursache in vorgeburtlichen Traumata, einer Bindungsstörung zwischen Mutter und Kind, wird einleuchtend, denn Inanna verlässt zu Beginn ihr Heiligtum, was den König in eine tiefe Depression stürzt und ihn zu destruktiver Zerstörung in blinder Geburtswut treibt (vgl. ebd., S. 153ff.). Der Tempel der Muttergöttin, das Allerheiligste der Stadt, wird zerstört vom eigenen König, der damit einen Teufelskreis von Trauma und Krieg schließt ...

Im Mythos „Inanna und Enki“ wird die patriarchale Umkehr weiblicher Schöpfungspotenz noch weiter getrieben. Die göttlichen Mächte, die ME, die ursprünglich im APZU, dem Wohnort Enkis verborgen lagen, seien nur in Inannas Hände gelangt, weil sie so machtgerig war und sie Enki geraubt habe (vgl. Renggli 2001, S. 86).

Inanna ist hier schon zur Tochter Enkis herabgestuft. Wir können davon ausgehen, dass zu diesem Zeitpunkt der Ursprung schöpferischer Kraft in einem rein weiblichen Archetyp im kollektiven Bewusstsein schon recht verblasst gewesen ist und die Patriarchalisierung weit fortgeschritten ist. Das spricht für ein relativ spätes Entstehungsdatum, die genaue Datierung dieses Dokuments ist meines Wissens bisher nicht gelungen. Es wird viel wörtlich von älteren Mythen übernommen, u. a. vom „Fluch über Akkad“ (vgl. Farber-Flügge 1973).

Die geheimnisvollen ME, über 100 insgesamt, werden einzeln aufgezählt und diese ermüdende Auflistung wird insgesamt viermal wiederholt. Es handelt sich bei den ME um die zentralen Kulturgüter der mesopotamischen Hochkultur, u. a. die verschiedenen Handwerkszweige und Künste, aber auch abstrakte geistige Fähigkeiten in unsystematischer Reihenfolge (vgl. ebd., S.7). Bezeichnenderweise beginnt die Auflistung der göttlichen Kräfte mit:

1. Rechtschaffenheit

2. Das Plündern von Städten (vgl. ebd., S. 25).

Im Mythos „Enki und die Weltordnung“ verteilt Enki die Machtbefugnisse unter männlichen Göttern. Inanna beklagt sich, leer ausgegangen zu sein, worauf der Chef-Gott antwortet: „Was willst du mehr, Inanna, du bist doch die Göttin des Krieges“ (Renggli 2001, S. 55). Die Große Göttin ist zur kindlich schmollenden Göttin des Krieges herabgesunken.

Soweit war es jedoch zu Beginn der sumerischen Herrschaft noch lange nicht. Die suggestive Macht pränatalpsychologischer Projektionen der Tempelsymbolik war schwer zu brechen und die Autonomie des männlich-schöpferischen Prinzips gegenüber einer allumfassenden Muttergöttin nur unter größten Schwierigkeiten und mit vielen Rückschlägen zu erringen. So lange der Tempel Machtzentrum blieb, war jeder Gott, der dort wohnt, und sei er auch der „König der Götter“ und „Herrscher der Erde“, ein fötaler Gott der Großen Mutter, ein sekundäres Geschöpf der Schöpferin; so lange musste sich der absolute Herrschaftsanspruch des Mannes durch die mit göttlicher Macht ausgestattete Frau in die Schranken weisen lassen.

In der altbabylonischen Ningal-Hymne ist die Göttin NIN.GAL (= Herrin des Palastes) weiterhin uneingeschränkte Herrscherin des E.KUR-Tempels, des Heiligtums des obersten Gottes Enlil in seiner Stadt NIPPUR. Sie wird als Herrin aller ME (= göttlichen Kräfte) bezeichnet, „kein Gott misst sich mit dir“ ist eine sich oftmals wiederholende Beschwörung in der Ningal-Hymne (vgl. Behrens 1998, S. 13).

„[...]“

Haus, großes Heiligtum, Berg, von welchem der Sonnengott Utu sich erhebt und in dessen Inneres niemand eindringen darf

Gefängnis, welches Strafen zumisst dem Schuldigen

Hier werden Gut und Böse entschieden

Sein Tor trägt einen furchteinflößenden Glanz

Seine Schwelle ist ein großer Drachen mit weit offenem

Rachen, welcher auf die Menschen wartet

Seine Türpfosten sind wie zwei große Dolche

Sein Laubwerk ein Skorpion, welcher schnell zuschlägt aus dem Staub
 [...]

Sein Tor öffnet sich nicht für den Bösen

Riegel und Schloss sind wie ein herumwandernder Löwe und eine gif-
 tige Schlange

Seine Hohe Frau ist die strenge Göttin Nungal, deren Arme Himmel
 und Erde bedecken

Sie hat ihre Augen auf den König in der Versammlungshalle geworfen

Ihre Wachsamkeit hört nie auf.“

(Zit. n. Renggli 2001, S. 134)

Diese Hymne endet mit einer Selbstpreisung der Göttin, sie „[...] bezeich-
 net sich selbst als die Göttin des Landes und als eine mitleidvolle Mutter.
 Sie beruhigt zornige Herzen und rettet die Menschen vor dem Rachen der
 Katastrophe. Sie schenkt den Menschen das Leben. Aber ihr Haus des Le-
 bens und der Dunkelheit gebiert nur die Gerechten, der Böse jedoch wird
 ausgelöscht. Wer diesen Prozess durchsteht, geht wie durch einen Schmelz-
 prozess, es ist ein kostbares Metall, gereinigt von jedem Schmutz. Und Nun-
 gal gibt einen solchen Menschen an seinen Gott zurück und beide sollen sie
 loben und von ihrer Größe berichten“ (ebd., S. 135).

In meinen Augen handelt es sich hier um eine mythographische Ge-
 genoffensive der weiblichen Tempelhierarchie. Rengglis Kommentar dazu:
 „Ein verheerender Text“ (ebd.). Er interpretiert den Inhalt losgelöst von der
 historischen Realität pränatalpsychologisch als Geburt, die als Göttinnen-
 urteil verstanden wird: „Wenn somit im alten Mesopotamien ein Baby ohne
 oder nur mit wenig Komplikationen auf die Welt kommt, dann wird es als
 ein ‚guter Mensch‘ betrachtet, es ist begleitet von seinem persönlichen Gott.
 Umgekehrt ist die Situation bei einer schwierigen Geburt oder gar wenn
 ein Baby feststeckt: ein solches Kind wird von seinem Gott ‚missbilligt‘, es
 wird von seinem Gott verlassen. Seine schwierige Geburt ist so die gerechte
 Strafe für sein Schlechtsein – der mütterliche Schoß wird zu einem Gefäng-
 nis“ (ebd., S. 136).

Sicherlich ist vor dem Hintergrund der sozialen Realität das Problem
 zunehmend schwerer werdender Geburten nicht zu leugnen. Dieser Text
 jedoch bezieht sich in meinen Augen auch auf die spirituell begründete
 Macht der Göttin bzw. ihrer Repräsentantin, der Hohepriesterin als Initia-
 torin des Königs, den sie nicht aus ihren wachsamen, strengen, mütterli-
 chen Augen lässt, moralisch beurteilt und mit Vernichtung bedroht, falls
 er böse und grausam ist, aber gleichfalls ermutigt, die Initiation zur al-
 chemistischen Veredlung seines Charakters zu nutzen. Gleichzeitig spricht



Abb. 3: Innana, Louvre Museum, Paris. 2000 B.C.

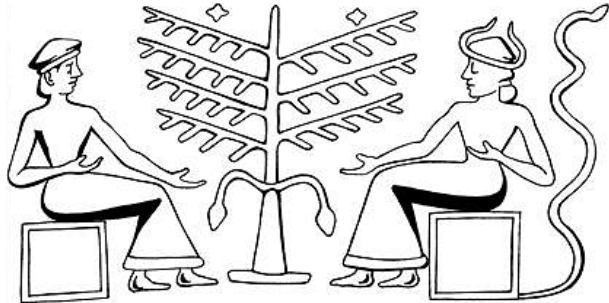


Abb. 4: Heiliger Baum, gehörnte Göttin und Priesterin. Zylinder-Siegel, um 2330–2150 B.C.

der Text unbewusst die Wahrheit aus, dass prä- und perinatal traumatisierte Menschen, vor allem Männer, im späteren Leben zu Gewalttätigkeit und Grausamkeit neigen, die sie in Kriegsinszenierungen ausagieren, welche der Initiation zum König vorausgehen.

Machen wir uns nochmals klar: Seit der sumerischen Invasion um 3300 v. Chr. versank das kulturell hochstehende Zweistromland über 700 Jahre in grausamen Kriegswirren, wobei wechselnde Kriegerkönige die Vorherrschaft über die Tempelstädte übernahmen. Immer wieder kam es zu vollständigen Stadtzerstörungen im Zuge von Eroberungen. Zahlreiche Klagehymnen über zerstörte Städte bilden eine eigene Literaturgattung und zeugen von dieser grausamen Epoche, die als „Wiege der Zivilisation“ bezeichnet wird. Dennoch erstarkte die Göttin in längeren Friedensperioden immer wieder. Es kann also nicht von einem linearen, schnellen Verlauf der Patriarchalisierung gesprochen werden, sondern wir müssen von einem zähen Geschlechterkampf ausgehen, der sich über Jahrtausende hinzog.

Das Gilgamesch-Epos ist eines der frühesten sumerischen Dokumente. Es zeugt von einem Entthronungsversuchs der Großen Göttin der matriarchalen Hochreligion durch den männlichen, vergöttlichten König Gilgamesch, der um 2700 v. Chr. in Uruk herrschte und die Stadt zur Festung ausbauen ließ (vgl. Bott 2009, S.176). Der mythologisierte Held versucht, die Göttin zu töten, scheitert jedoch noch mit diesem Plan. Allerdings verweigert er ihr die „Heilige Hochzeit“, die zuvor eine notwendige Regentschaftslegitimation durch die Oberpriesterin darstellte. Die Große Göttin

überlebt und schwört Rache, sie ist jedoch eines erheblichen Teils ihrer Macht beraubt, da erstmals die matrilineare Erblinie der Tempelhierarchie aus der Königskrönung ausgeschlossen wurde und Gilgamesch sich eigenmächtig inthronisiert. Schwierig bei der Interpretation des Epos ist die Tatsache, dass es am vollständigsten erhalten ist in einer neubabylonischen Variante mit Verfassungsdatum um 1100 v. Chr., worin über weit (ca. 1600 Jahre) zurückliegende historische Zeiten berichtet wird und der Ursprungsmythos im Sinne der fortgeschrittenen Patriarchalisierung große Veränderungen durchlaufen hat. Die wüsten Beschimpfungen der Großen Göttin als untreue Hure beispielsweise, die Gilgamesch in den Mund gelegt wurden, hat er sich zu Lebzeiten mit Sicherheit nicht herausgenommen.

Die historische Gestalt des König Gilgamesch könnte um 2700 v. Chr. versucht haben, das Tempelvermögen zu enteignen, was ihm jedoch nicht gelang (vgl. Bott, S. 177). Als Strafe für seinen Frevel, der u. a. in der Tötung des Himmelsstieres, den Ishtar auf ihn gehetzt hatte, besteht, sowie in der Tötung des Wächters der Heiligen Zeder, wird Gilgamesch von den Göttern – die allerdings inzwischen (zum Zeitpunkt der Niederschrift 1100 v. Chr.) zu einem Pantheon unter männlicher Führung hierarchisiert sind – zum Tode verurteilt.

Im zeitgleich verfassten neubabylonischen Schöpfungsmythos ENUMA ELISH (um 1100 v. Chr., nach seinem Beginn: „Als oben ...“) dagegen wird die Urmutter Tiamat durch den Helden Marduk im Kampf, der als Vergewaltigung gedeutet werden kann, besiegt und Marduk als oberster Schöpfergott eingesetzt (vgl. Fromm 1994, S. 85). Aus deren totem Körper erschuf Marduk Himmel und Erde. Der Körper der Mutter wird zur bloßen MATERIE, zum Stoff männlich schöpferischer Willkür aus dem Todesprinzip heraus. Das mütterliche, Leben gebärende, schöpferische Prinzip ist endgültig gedemütigt und entmachtet, die Göttin vernichtet. Dieses Epos ist so gewaltverherrlichend, dass man sich wundert, wie über der Bewunderung früher Hochkulturen dieser dunkle Aspekt weithin unbeachtet bleiben konnte. Das Patriarchat verdankt seine Entstehung grausamster Gewalttätigkeit:

„Mit seiner unbarmherzigen Keule zerschmettert er ihren Schädel und mit seinen Stiefeln zertrampelt er ihren Unterleib“ (zit. nach Bott 2009, S. 188).

Die Götter Enlil, Enki und An werden zu Beginn als müde alte Götter geschildert, die im Kampf gegen NAMMU-TIAMAT, der verfehmten Muttergöttin, versagt haben. Denn die Göttin hat die Gabe, immer wieder aufzuerstehen. In der Zeit der kassitischen Fremdherrschaft vor der neubabylonischen Reichsgründung durch Nebukadnezar I gab es eine längere

Friedensperiode, in der die matriachale Tradition meiner Hypothese nach wieder auflebte und Frauen sich als souverän handelnde Subjekte der Geschichte erneut behaupten konnten, wie die Ningal-Hymne (s. o.) eindrucksvoll dokumentiert.

Die Göttin wird jedoch nach der Inthronisierung des Oberfeldherrn der Aramäer Nebukadnezar I durch seine Mythografen im „Enuma Elish“ erneut diffamiert und zur Drachenschlange dämonisiert, mit Chaos und Unordnung identifiziert und von dem amoritisch-aramäischen Kriegsgott MARDUK grausamst ermordet, was ihm als Weltschöpfung angerechnet wird und zum Schöpfergott macht. Dieser neue Pantheon-Chef, als dessen Abgesandter sich Nebukadnezar inszeniert, ist allerdings noch nicht zur Parthenogenese fähig. Also vollzieht er weiter jährlich die „Heilige Hochzeit“ im obersten Stock der Zikkurat von Babylon mit einer Tempelpriesterin, die in diesem pervertierten Schauspiel zur gedemütigten Statistin, zur passiven Empfängerin des Götterkönigs, degradiert wird.

„Die Hure Babylon“ als vorläufige Endstufe patriarchaler Entmachtung der Göttin ist hier erreicht. Die oberste Göttin Ishtar, eine Nachfolgerin der Großen Mutter, ist machtlos und entwertet, die „Heilige Hochzeit“ ist in neubabylonischer Zeit zur Tempelprostitution verkommen. „Die Tempelprostitution, von der in sumerischer Zeit nie die Rede ist, wird schaler Nachklang des alten Fruchtbarkeitsrituals der Heiligen Hochzeit. Eine effektivere Abwertung der Großen Göttin und der Heiligen Hochzeit, die einst den Mann zum Gott machte, hätte man nicht erfinden können“ (Bott 2009, S. 415).

Später wird die Auslöschung jeglicher Tradition weiblich vorgestellter Göttlichkeit betrieben, indem die „Schöpfung aus dem reinen Geiste“ u. a. vom Judentum und der griechischen Philosophie propagiert wird.

Am Beispiel der Kulturentwicklung in Mesopotamien kann man die Grundmechanismen der Patriarchalisierung rekonstruieren. Sie geht mit einer Brutalisierung der Gesellschaft einher und ist abhängig von der Kriegsheldenideologie. Nur Krieg und das ideologische System des Imperialismus hält das Patriarchat aufrecht (vgl. Eisler 1989). Es ist essentiell davon abhängig, das zeigen auch der heutige Wirtschaftsimperialismus sowie der islamistische Terrorismus.

„Im Schatten des Krieges konnte sich die patriarchalische Revolution ausbreiten. [...] Die Durchsetzung des Patriarchats dauerte im mittleren Osten etwa von 3500–600 v. Chr.“ (Schwarz-Schilling 2004, S. 70). Marie-Luise Schwarz-Schilling hat den Zusammenhang zwischen der Ideologie des Krieges, die keineswegs aus der Not, sondern aus pathologischer Machtgier geboren wurde, und der Patriarchalisierung folgen-

dermaßen aufgedeckt. Kriegszüge erforderten Bündnisse zwischen Sippen und Stämmen, die durch Frauentausch erreicht wurden. Der Männerbundkehrte die Exogamierregel der Sippe um und sprengte so die matrilineale Sippe. Frauen und Kinder wurden zu gegenseitigen Faustpfänden der verbündeten Stämme. Frauenraub wurde gängige Praxis bei Eroberungszügen (vgl. ebd., S. 71ff.).

Frauen haben sich dieser gewaltsamen Enteignung und Versklavung selbstverständlich nicht freiwillig gefügt, es ist mehr als wahrscheinlich, „[...] dass Frauen sich der neuen Unterordnung durch zähen Widerstand widersetzt haben müssen, sonst könnte das Patriarchat nicht mehrere Jahrtausende gebraucht haben, um sich durchzusetzen“ (ebd., S. 76).

Gerhard Bott hat sich dieser Täterschaft des Mannes gestellt: „Es ist der männlichen Hybris anzulasten, dass ein kriegerisches Königtum mit einer sich aus dem Eroberer-Adel rekrutierenden machtgerigen Priesterschaft durch eine Politische Theologie, die zunehmend psychopathische Züge entwickelte, das natürliche Gleichgewicht der Geschlechter zerstörte und die Heilige Hochzeit in ihrer ursprünglichen Lebensfreude ebenfalls. Die männliche Fruchtbarkeit wurde im Laufe der Zeit immer stärker überbewertet, die weibliche zuletzt ganz negiert. Es ist beschämend für einen Mann, die eigene Potenz in so pueriler Weise zu überschätzen, die eigene Bedeutung ins Größenwahnsinnige zu steigern bis hin zum alleinigen Schöpfergott, der auf die Weiblichkeit verzichten kann. Nach der Domestikation von Rindern, Eseln und Pferden gefiel er sich in der Domestikation von Sklavinnen und schließlich erleiden die eigenen Frauen das gleiche Schicksal. Der seinem Herrscherwahn verfallene Mann entwickelt – von Ängsten getrieben – eine kompensatorische Maskulinität und wird zum Verächter der Frau, die nur noch den ‚Stoff‘, die materia, repräsentiert und zwar dergestalt, dass er die Göttin zu seiner Handlangerin degradiert und aus der Heiligen eine Hure macht. [...] Obwohl er die Frau infantilisiert, verfällt er einer neurotischen Erwartungsangst vor der ‚angeborenen Wildheit‘ der Frau, ihrer ständig zu befürchtenden ‚Unzüchtigkeit‘ und ‚Zügellosigkeit‘, Wortbildungen aus dem Repertoire von Pferdezüchtern, und an seiner Virginitätsbesessenheit erkennen wir die tiefsitzenden Ängste. Das große Problem ist, dass all dies, was wir zuerst mit der Liquidation der Urmutter Tiamat durch den Heldengott Marduk historisch orten konnten, bis heute tiefe Spuren in unseren monotheistischen Vaterreligionen hinterlassen hat, so dass der Fluch der bösen Tat bis in die Gegenwart nachwirkt“ (Bott 2009, S. 207f.).

Der größenwahnsinnige Herrscherwahn des patriarchalen Mannes, sein „Gottkönig-Komplex“ ist verstehbar als eine pathologische Reaktion

auf seine tiefsitzenden Ängste, für die er nicht verantwortlich ist, denn sie wurden ihm zum großen Teil schon pränatal und in der Säuglingszeit durch versagende Mütter zugefügt. Die Mütter dafür verantwortlich zu machen, ist aber ebenso verfehlt, denn Krieg und patriarchale Ehe unterminieren ihre Fähigkeiten zu guter Mütterlichkeit.

Nachdem diese wechselseitigen Zusammenhänge dieses verheerenden Teufelskreises, der das Patriarchat aufrecht erhält, klar erkannt sind, stehen Männer und Frauen allerdings gemeinsam in der Verantwortung, sichere Bindungen zu Kindern und die bestmöglichen Bedingungen für ihr Aufwachsen ab der Zeugung als oberste gesellschaftliche Priorität anzusehen.

Literatur

- Balter M (2005) *The Goddess and the Bull. Catalhöyük: An Archeological Journey to the Dawn of Civilisation*. New York
- Behrens H (1998) *Die Ninigalla-Hymne: Die Wohnungsnahme Inannas in Nippur in altbabylonischer Zeit*. Stuttgart
- Blaffer Hrdy S (2009) *Mothers and Others. Wie die Evolution uns zu sozialen Wesen gemacht hat*. Berlin
- Bott G (2009) *Die Erfindung der Götter. Essays zur politischen Theologie*. Norderstedt
- Devereux P (2006) *Der heilige Ort. Vom Naturtempel zum Sakralbau: Wie die Menschen das Heilige in der Natur entdeckten*. Baden München
- Eisler R (1989) *Kelch und Schwert. Von der Herrschaft zur Partnerschaft. Weibliches und männliches Prinzip in der Geschichte*. München
- Farber-Flügge G (1973) *der Mythos „Inanna und Enki“ unter besonderer Berücksichtigung der Liste der me. Rom*
- Fester R, König MEB, Jonas DF, Jonas AD (1980) *Weib und Macht. Fünf Millionen Jahre Urgeschichte der Frau*. Frankfurt
- Göttner-Abendroth H (1998) *Für Brigida Göttin der Inspiration. Neun patriarchatskritische Essays und Thesen zum Matriarchat*. Frankfurt
- Göttner-Abendroth H (2008) *Der Weg zu einer egalitären Gesellschaft. Prinzipien und Praxis der Matriarchatspolitik*. Klein Jasedow
- Gimbutas M (1996) *Die Zivilisation der Göttin*.
- Haarmann H (1998) *Universalgeschichte der Schrift*.
- Hetmann F (Hg) (2001) *Wie Frauen die Welt erschufen*. Zürich
- Hierzenberger G (2003) *Der Glaube der Urmenschen*. Kevelaer
- Illies J (1978) *Kulturbiologie des Menschen. Der Mensch zwischen Gesetz und Freiheit*. München
- James EO (1960) *Religionen der Vorzeit*. Köln (engl. Prehistoric Religion. London 1957)

- Janus L (2008) *Menschheitsgeschichte als psychologischer Entwicklungsprozess*. Mattes, Heidelberg
- Mahlstedt I (2004) *Die religiöse Welt der Jungsteinzeit*. Darmstadt
- Marean CW (2010) Coastal South Africa and the Coevolution of the Modern Human Lineage and the Coastal Adaptation. In: Bicho N, Haws JA, Davis LG (eds) *Trekking the Shore. Changing Coastlines and the Antiquity of Coastal Settlement*. Springer, New York, pp 421–440
- Marean CW (2013) Als die Menschen fast ausstarben. *Spektrum der Wissenschaft Spezial. Archäologie, Geschichte, Kultur* 2/13, S 46ff
- Mühlmann WE (1984) *Die Metamorphose der Frau. Weiblicher Schamanismus und Dichtung*. Berlin
- Renggli F (2001) *Der Ursprung der Angst. Antike Mythen und das Trauma der Geburt*. Düsseldorf Zürich
- Schacht J (2012) Wurzeln der Menschheit. Die Wiederentdeckung der mütterlichen Kulturstufe. In: Hildebrandt S, Schacht J, Blazy H (Hg) *Wurzeln des Lebens. Die pränatale Psychologie im Kontext von Wissenschaft, Heilkunde, Geburtshilfe und Seelsorge*. Mattes, Heidelberg, S 56–70
- Schacht J, Uhlmann G, Grimm BA, Schwarz-Schilling A, Fuhrmann J (Hg) (2011) *Europa heißt Die Weitblickende. Postpatriarchale Perspektiven für die Kulturanthropologie*. Norderstedt
- Schwarz-Schilling M-L (2004) *Die Ehe. Seitensprung der Geschichte*. Frankfurt
- Straube I (2003) *Die Quellen der Philosophie sind weiblich*. Aachen
- Uhlig H (1991) *Die Mutter Europas. Ursprünge abendländischer Kultur in Alt-Anatolien*. Bergisch Gladbach
- Uhlig H (1992) *Die große Göttin lebt. Eine Weltreligion des Weiblichen*. Bergisch Gladbach